

Unverkäufliche
Leseprobe

MAGGIE
STIEFVATER

WAS
DIE SPIEGEL
WISSEN

Roman

script 5

**Bisher von Maggie Stiefvater
bei script5 erschienen:**

Nach dem Sommer
Ruht das Licht
In deinen Augen
Vor dem Sommer (eShort)

Rot wie das Meer

Wen der Rabe ruft
Wer die Lilie träumt
Was die Spiegel wissen

Maggie Stiefvater

WAS
DIE SPIEGEL
WISSEN

Übersetzt von Sandra Knuffinke
und Jessika Komina



www.maggiestiefvater.de



ISBN 978-3-7855-8330-2

1. Auflage 2015

Erschienen unter dem Originaltitel *Blue Lily, Lily Blue*

Copyright © 2014 by Maggie Stiefvater. All rights reserved.

Published by arrangement with SCHOLASTIC INC., 557 Broadway, New York, NY 10012 USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© für die deutschsprachige Ausgabe: script5, Bindlach 2015

script5 ist ein Imprint der Loewe Verlag GmbH, Bindlach

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Sandra Knuffin und Jessica Komina

Lektorat: Kerstin Kipker

Umschlaggestaltung: Franziska Trotzer unter Verwendung einer Illustration

von Larisa Kulik und iStockphoto © JDawnInk

Printed in Germany

www.script5.de

Für Laura, einen meiner weißen Ritter

*Ich suche das Gesicht, das ich hatte
Bevor die Welt entstand.*

WILLIAM BUTLER YEATS

*Wir sollten dem Spiegel dankbar sein, dass er uns nur
unser Äußeres zeigt.*

SAMUEL BUTLER

PROLOG

OBEN

Persephone stand auf dem kahlen Berggipfel, das elfenbeinfarbene Rüschenkleid wehte ihr um die Beine und ihr weißblonder Lockenwust flatterte. Sie wirkte durchscheinend, substanzlos, wie etwas, das rein zufällig zwischen diese Felsbrocken gewirbelt worden und an einem davon hängen geblieben war. Der Wind hier oben war rau, ohne Bäume, die ihm die Wucht genommen hätten. Die Welt unten erstrahlte in herbstlicher Pracht.

Neben ihr stand Adam Parrish, die Hände in den Taschen seiner mit Motorölflecken übersäten Cargohose vergraben. Er wirkte müde, aber seine Augen waren klar, klarer als bei ihrer letzten Begegnung. Da Persephone sich für gewöhnlich auf die wichtigen Dinge im Leben konzentrierte, hatte sie schon lange nicht mehr über ihr Alter nachgedacht, doch als sie jetzt Adam musterte, fiel ihr auf, wie *neu* er noch war. Dieser verletzliche Gesichtsausdruck, die jungenhaft angespannten Schultern, die wild lodernde Energie in ihm.

»Ein perfekter Tag für so etwas«, dachte sie bei sich. Es war kühl und bewölkt und weder die Kraft der Sonne noch der Mondzyklus noch die Erschütterungen irgendwelcher Straßenarbeiten störten.

»Das hier ist der Leichenweg«, sagte sie und richtete ihren Körper auf den unsichtbaren Pfad aus. Sie spürte, wie in ihrem Inneren ein

angenehmes Schnurren einsetzte, ein Gefühl tiefer Zufriedenheit, ähnlich dem, das eine Reihe geradegeschobener Buchrücken im Regal in ihr auslöste.

»Die Ley-Linie«, präzisierte Adam.

Sie nickte gleichmütig. »Finde sie selbst.«

Ohne zu zögern trat er auf die Linie, den Blick so selbstverständlich in ihre Verlaufsrichtung gewandt, wie eine Blume sich zur Sonne drehte. Um dies zu meistern, hatte Persephone wesentlich länger gebraucht, allerdings hatte sie, anders als ihr Schüler, auch keinen Pakt mit einem übernatürlichen Wald geschlossen. Sie hielt nicht viel von Pakten. Arbeiten im Team war noch nie so ihr Ding gewesen.

»Was siehst du?«, fragte sie.

Seine Lider flatterten und seine staubfarbenen Wimpern legten sich auf seine Wangen.

Und weil sie Persephone war und dies ein perfekter Tag für so etwas, konnte sie sehen, was er sah. Es hatte nichts mit der Ley-Linie zu tun. Es war ein Haufen zerbrochener Jagdfigürchen auf dem Boden einer wunderschönen Villa. Ein offizielles Schreiben, gedruckt auf Behördenbriefpapier. Ein Freund, der sich zu seinen Füßen auf der Erde wand.

»Außerhalb deiner selbst«, rief Persephone ihm sanft in Erinnerung. Sie selbst sah zu viele Ereignisse und Möglichkeiten entlang des Leichenwegs, sodass sie kein einzelnes davon wirklich wahrnahm. Sie war eine sehr viel bessere Hellseherin, wenn sie ihre beiden Freundinnen Calla und Maura bei sich hatte: Calla, um die Eindrücke zu sortieren, und Maura, um sie in den richtigen Zusammenhang einzuordnen.

Adam zeigte sich in diesem Bereich durchaus vielversprechend, aber er war zu jung, um Maura ersetzen zu können – nein, das war

schlecht formuliert, ermahnte Persephone sich, Freunde *ersetzte* man schließlich nicht. Sie suchte angestrengt nach dem richtigen Wort. Nicht *ersetzen*.

Retten. Ja, natürlich, Freunde *rettete* man. Musste Maura gerettet werden?

Wenn Maura hier mit ihnen auf dem Berg gewesen wäre, hätte Persephone das vielleicht abschätzen können. Aber wenn Maura hier mit ihnen auf dem Berg gewesen wäre, hätte Persephone es auch gar nicht abschätzen *müssen*.

Sie seufzte tief.

Sie seufzte sehr oft.

»Ich sehe etwas.« Adams Augenbrauen verhießen entweder Konzentration oder Unsicherheit. »*Viel*. Ein bisschen wie – wie diese Tiere in den Schobern. Ich sehe irgendwas ... Schlafendes.«

»Träumendes«, stimmte Persephone ihm zu.

Kaum dass Adam ihre Aufmerksamkeit auf die Schlafenden gelenkt hatte, rückten sie ganz in den Vordergrund ihres Bewusstseins.

»Drei«, fügte sie hinzu.

»Drei was?«

»Besonders drei«, murmelte sie. »Die geweckt werden müssen. Das heißt nein. Nein. Zwei. Einer von ihnen darf nicht geweckt werden.«

Persephone war noch nie besonders gut darin gewesen, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden. Aber in diesem Fall hatte der dritte Schlafende definitiv etwas *Falsches* an sich.

Ein paar Minuten lang standen sie und der Junge – »*Adam*«, ermahnte sie sich selbst; es war so schwer, diesen irdischen Rufnamen Bedeutung beizumessen – bloß da und fühlten den Strom der Leylinie unter ihren Füßen. Persephone versuchte so behutsam wie

erfolglos, den hellen Strang von Mauras Existenz in dem Gewirr aus Energiefäden auszumachen.

Neben ihr zog sich Adam wieder in sich selbst zurück, wie immer mehr an dem interessiert, was für ihn am unergründlichsten war: sein eigenes Bewusstsein.

»Außerhalb«, erinnerte Persephone ihn.

Adam öffnete die Augen nicht. Seine Worte waren so leise, dass der Wind sie beinahe davontrug. »Ich will ja nicht unhöflich sein, Ma'am, aber ich verstehe einfach nicht, warum ich das hier lernen soll.«

Persephone hatte keine Ahnung, wie er darauf kam, dass sie eine so naheliegende Frage als unhöflich ansehen könnte. »Als du noch ein Baby warst, hast du da verstanden, warum du besser anfangen solltest, sprechen zu lernen?«

»Mit wem soll ich denn kommunizieren lernen?«

Sie freute sich, dass er den Sinn ihrer Frage direkt begriffen hatte.

Sie antwortete: »Mit allem.«

DAZWISCHEN

Calla war fassungslos, wie viel Krimskrams Maura in ihrem Zimmer im Fox Way 300 hortete, und ließ sich bei Blue darüber aus.

Blue antwortete nicht. Den Kopf nachdenklich schief gelegt, stand sie am Fenster und blätterte durch einen Stapel Papiere. Aus diesem Winkel sah sie ihrer Mutter zum Verwechseln ähnlich: kompakt, athletisch, schwer aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie wirkte verwirrend lieblich trotz ihrer dunklen, ungleichmäßig am ganzen Kopf festgeklipsten Haare und ihres T-Shirts, das sie zuvor mit einer Bodenfräse bearbeitet hatte. Oder vielleicht auch gerade des-

wegen. Wann war sie bloß so hübsch und erwachsen geworden? Ohne dabei größer zu werden? Aber wahrscheinlich war das ganz normal, wenn man sich nur von Joghurt ernährte.

»Hast du die hier gesehen?«, fragte Blue. »Die sind echt gut.«

Calla wusste nicht genau, was Blue sich da ansah, aber sie glaubte ihr. Blue war nicht der Typ Mädchen, der ungerechtfertigte Komplimente machte, nicht mal ihrer Mutter. Sie hatte ein gutes Herz, aber sie war nicht *nett*. Was Calla nur recht war, denn nette Menschen brachten sie auf die Palme.

»Deine Mutter besitzt viele Talente«, brummte sie. Dieses Durcheinander würde sie Jahre ihres Lebens kosten. Calla mochte verlässliche Dinge: Ablagesysteme, Monate mit einunddreißig Tagen, dunkelroten Lippenstift. Maura liebte das Chaos. »Zum Beispiel mich ärgern.«

Calla griff nach Mauras Kopfkissen. Eine Flut von Empfindungen stürzte auf sie ein. Sie fühlte, wo das Kissen gekauft worden war, die Art, wie Maura es jede Nacht in ihrem Nacken zusammenrollte, die Zahl der in den Kissenbezug gesickerten Tränen und die Träume aus fünf Jahren – alles auf einmal.

Im Zimmer nebenan klingelte das Telefon der Wahrsager-Hotline. Callas Konzentration flatterte davon.

»Verdammt«, fluchte sie.

Calla besaß die Gabe der Psychometrie – wenn sie einen Gegenstand berührte, konnte sie Dinge wie dessen Herkunft und die Gedanken seines Besitzers erspüren. Aber dieses Kissen war so oft benutzt worden, dass viel mehr Erinnerungen daran hafteten, als sie hätte verarbeiten können. Wenn Maura hier gewesen wäre, hätte Calla ganz leicht die brauchbaren herausfiltern können.

Aber wenn Maura hier gewesen wäre, hätte dafür kein Grund bestanden.

»Blue, komm mal her.«

In einer dramatischen Geste legte Blue Calla ihre Hand auf die Schulter. Sofort schärfte Blues natürliche Verstärkungsgabe Callas Sinne. Sie sah Maura, wachgehalten von ihrer eigenen Hoffnung. Spürte den Abdruck von Mr Grays schattenhaftem Gesicht auf dem Kissen. Sah Mauras letzten Traum: ein spiegelnder See und ein vage vertraut wirkender Mann.

Calla fletschte die Zähne.

Artemus. Mauras Ex-Liebhaber aus lang vergangener Zeit.

»Und, siehst du was?«, fragte Blue.

»Nichts Brauchbares.«

Woraufhin Blue eilig ihre Hand zurückzog, denn sie wusste, dass Calla nicht nur in Kopfkissen Gefühle lesen konnte, sondern auch in Mädchen. Aber Calla brauchte keine übersinnlichen Kräfte, um zu registrieren, dass Blues gefasster, freundlicher Gesichtsausdruck nicht zu dem Feuer passte, das in ihrem Inneren tobte. Der Schulanfang stand kurz bevor, in der Luft lag Liebe und Blues Mutter war vor mehr als einem Monat im Alleingang zu irgendeinem geheimnisvollen Abenteuer aufgebrochen, für das sie sogar ihren gut aussehenden neuen Auftragskiller-Lover sitzen gelassen hatte.

Ach, Maura. Callas Magen zog sich zusammen. Ich hab dir doch gesagt, du sollst nicht gehen.

»Fass mal das da an.« Blue deutete auf eine große schwarze Sehschale. Letztere lag umgekippt auf dem Teppich, unberührt, seit Maura sie benutzt hatte.

Calla hielt nicht viel von Kristalloskopie, wie diese Art von Hellseherei genannt wurde, genauso wenig wie von Spiegelmagie und all dem anderen Zauber, für den man in die mysteriösen Gefilde von Raum und Zeit eindringen musste, um sich das Diesseits nach Wunsch zurechtzubiegen. Theoretisch war das zwar alles nicht ge-

fährlich – man versenkte sich lediglich mittels Meditation in eine spiegelnde Oberfläche. Aber die Praxis verlangte oft, dass sich die Seele vom Körper löste. Und eine Seele auf Reisen war extrem verletzlich.

Beim letzten gemeinsamen Versuch mit Spiegelmagie hatten Calla, Persephone und Maura versehentlich Mauras Halbschwester Neeve verschwinden lassen.

Nun, Calla hatte Neeve ohnehin nie ausstehen können.

Aber Blue hatte recht. Die Sehschale barg vermutlich die meisten Antworten.

Calla sagte: »Na schön. Aber berüh mich nicht! Ich will nicht, dass du das Ganze noch stärker machst, als es sowieso schon ist.«

Blue hob beide Hände, wie um zu demonstrieren, dass sie unbewaffnet war.

Widerwillig legte Calla die Finger auf den Rand der Schale und im selben Augenblick verlor sie sich in der Dunkelheit. Sie schlief, träumte. Versank in endlos tiefem schwarzem Wasser. Eine gespiegelte Version ihrer selbst schoss zu den Sternen empor. Metall grub sich in ihre Wange. Haare klebten in ihrem Mundwinkel.

Wo war Maura in all diesem Chaos?

Dann erhob sich eine unbekannte Stimme in ihrem Kopf zu einem schrillen, bizarren Singsang:

*»Königinnen und Könige
Könige und Königinnen
Blaue Lilie, Lilie blau
Kronen und Vögel
Schwerter und Dinge
Blaue Lilie, Lilie blau«*

Mit einem Mal sah sie klar.

Sie war wieder Calla.

Erst jetzt begriff sie Muras Sinneseindrücke: drei Schlafende – Licht, Dunkel und etwas dazwischen. Die Gewissheit, dass sich Artemus unter der Erde befand. Dass niemand es ohne die Hilfe anderer aus diesen Tiefen heraufschaffte. Die Erkenntnis, dass Blue und ihre Freunde Teil von etwas Großem, etwas Immensem waren, das sich reckte und langsam erwachte –

»BLUE!«, schrie Calla, der jetzt klar geworden war, warum ihr das Sehen plötzlich so leichtfiel.

Und wie erwartet lag Blues Hand auf ihrer Schulter und machte alles stärker.

»Hi.«

»Ich hab doch gesagt, du sollst mich nicht anfassen!«

Blue wirkte kein bisschen zerknirscht. »Was hast du gesehen?«

Calla steckte noch immer halb in diesem *anderen* Bewusstsein. Sie wurde den Gedanken nicht los, dass sie sich auf einen Kampf vorbereitete, den sie, auf irgendeine Weise, schon einmal ausgefochten hatte.

Sie konnte sich nicht erinnern, ob sie ihn das letzte Mal gewonnen hatte.

UNTEN

Maura Sargent hatte das unguete Gefühl, dass die Zeit stehen geblieben war. Nicht unbedingt, dass es gar keine Zeit mehr *gab*. Nur, dass sie aufgehört hatte, in dem Tempo vorwärtszulaufen, wie es Maura »normal« erschien. Minuten, die sich auf Minuten türmten, um Stunden zu formen und schließlich Tage und Wochen.

Langsam beschlich Maura der Verdacht, dass sie immer wieder ein und dieselbe Minute durchlebte.

Die meisten Leute hätten an dieser Stelle vielleicht angefangen, sich Sorgen zu machen. Die meisten Leute hätten es vielleicht gar nicht bemerkt. Aber Maura gehörte nun mal nicht zu *den meisten Leuten*. Sie war vierzehn gewesen, als sie angefangen hatte, in ihren Träumen die Zukunft zu sehen. Mit sechzehn hatte sie zum ersten Mal mit einem Geist kommuniziert. Mit neunzehn hatte sie durch Fernwahrnehmung ans andere Ende der Welt geblickt. Zeit und Raum waren für Maura wie eine Badewanne, in der sie nach Lust und Laune planschte. Daher wusste sie, dass die Welt voller unerklärlicher Dinge war, aber von einer Höhle, in der die Zeit stillstand, hatte sie noch nie gehört. War sie seit einer Stunde hier? Zwei? Einem Tag? Vier Tagen? Seit zwanzig Jahren? Zumindest waren die Batterien ihrer Taschenlampe noch nicht leer.

Aber wenn hier unten die Zeit stillstände, dann würde das schließlich auch gar nicht passieren, oder?

Während sie weiter durch den Tunnel tappte, ließ sie den Strahl ihrer Taschenlampe unablässig zwischen Boden und Decke hin und her gleiten. Sie wollte sich nicht den Kopf stoßen, aber genauso wenig wollte sie in einen bodenlosen Abgrund stürzen. Sie war schon in mehrere tiefe Pfützen getreten und ihre abgetragenen Stiefel waren durchnässt und kalt.

Das Schlimmste war die Langeweile. Dank einer harten Kindheit in West Virginia hatte Maura schon früh gelernt, sich auf sich selbst zu verlassen und Unannehmlichkeiten zu ertragen – und ganz nebenbei hatte sie sich einen ziemlich finsternen Humor angeeignet.

Aber diese Eintönigkeit.

Und sich selbst einen Witz zu erzählen, hatte schließlich auch keinen Sinn.

Dass Maura hin und wieder vergaß, nach wem sie hier unten eigentlich suchte, war der einzige Hinweis darauf, dass die Zeit sich tatsächlich in irgendeine Richtung bewegte.

»Ich muss Artemus finden«, rief sie sich in Erinnerung. Vor sieben Jahren hatte sie Calla geglaubt, dass er sie sitzen gelassen hatte. Vielleicht hatte sie es auch einfach glauben wollen. Aber tief in ihrem Inneren wusste sie die ganze Zeit, dass er Teil von etwas Größerem war. Dass sie selbst Teil von etwas Größerem war.

Vermutlich.

Doch bis jetzt war alles, was sie in diesem Tunnel gefunden hatte, Zweifel. Das hier war kein Ort, an den sich der sonnenliebende Artemus jemals freiwillig begeben hätte. Es kam ihr eher wie ein Ort vor, an dem jemand wie Artemus sterben müsste. Langsam bekam sie ein schlechtes Gewissen wegen der Nachricht, die sie zurückgelassen hatte.

Glendower ist unter der Erde. Und ich auch.

Als sie sie geschrieben hatte, war sie noch ziemlich zufrieden mit sich gewesen; die Worte hatten Wut und Neugier wecken sollen – je nachdem, wer sie las. Aber sie war schließlich auch davon ausgegangen, dass sie am nächsten Tag zurück sein würde.

Im Geiste formulierte sie die Nachricht um:

Bin Ex-Freund in zeitentleertem Höhlensystem suchen. Wenn es aussieht, als würde ich Blues Schulabschlussfeier verpassen, schickt Hilfe.

PS: Kuchen ist keine akzeptable Mahlzeit.

Sie ging weiter. Vor ihr und hinter ihr war es stockfinster. Der Strahl ihrer Taschenlampe erleuchtete lediglich Details: stummelige Stalaktiten an der Decke. Glitzerndes Wasser an den Wänden.

Aber sie hatte sich nicht verlaufen, denn es hatte von Anfang an nur eine mögliche Richtung gegeben: tiefer, immer tiefer in die Erde hinein.

Noch fürchtete sie sich nicht. Es war schon mehr nötig, um jemandem Angst einzujagen, der in Raum und Zeit planschte wie in einer Badewanne.

Maura hielt sich an einem glitschigen Stalagmiten fest und zwängte sich durch eine Engstelle. Das Bild, das sich ihr auf der anderen Seite darbot, war befremdlich. Mit Zacken überzogene Decke, mit Zacken überzogener Boden, endlos, unmöglich.

Dann brachte ein Wassertropfen das Bild zum Kräuseln und zerstörte für einen Moment die Illusion. Es war ein unterirdischer See. Die dunkle Oberfläche spiegelte die goldenen Stalaktiten an der Decke wider und erweckte den Eindruck, als rage dieselbe Anzahl Stalagmiten vom Grund des Sees empor.

Dabei war der echte Grund gar nicht zu sehen. Das Wasser konnte fünf Zentimeter tief sein, fünf Meter, unendlich.

Aha. Endlich hatte sie ihn gefunden. Hiervon hatte sie geträumt. Es war immer noch keine richtige Angst, die sie empfand, aber ihr Herz machte einen beklommenen Hüpf.

Ich könnte einfach nach Hause gehen. Ich weiß ja den Weg.

Aber wenn Mr Gray bereit war, für das, was er sich wünschte, sein Leben aufs Spiel zu setzen, dann konnte sie genauso mutig sein. Sie fragte sich, ob er wohl noch lebte. Überrascht stellte sie fest, dass sie es verzweifelt hoffte.

Wieder formulierte sie im Geiste die Nachricht um.

Bin Ex-Freund in zeitenteuertem Höhlensystem suchen. Wenn es aussieht, als würde ich Blues Schulabschlussfeier verpassen, schickt Hilfe.

PS: Kuchen ist immer noch keine akzeptable Mahlzeit.

PPS: Vergiss nicht, dass der Wagen einen Ölwechsel braucht.

PPPS: Such auf dem Grund eines spiegelnden Sees nach mir.

Ein Flüstern drang an ihr Ohr. Es war jemand aus der Zukunft oder der Vergangenheit. Jemand Totes oder Lebendiges oder Schlafendes. Eigentlich war es auch kein Flüstern, bemerkte Maura dann. Bloß eine heisere Stimme. Die Stimme von jemandem, der seit langer Zeit rief, ohne eine Antwort zu bekommen.

Maura war eine gute Zuhörerin.

»Wie bitte?«, fragte sie.

Wieder das Flüstern: »*Finde mich.*«

Es war nicht Artemus. Es war jemand anderes, der sich verlaufen hatte oder der sich gerade verliebte oder der sich erst noch verlaufen würde. Hier unten war die Zeit keine gerade Linie. Sondern ein spiegelnder See.

PPPPS: Weckt nicht den dritten Schlafenden.

1

Glaubt ihr, dass das wirklich echt ist?«, fragte Blue. Sie saßen zwischen mächtigen Eichen unter einem gestohlenen Sommerhimmel. Aus dem feuchten Boden ringsum ragten Wurzeln und Felsen. Die schimmernde Luft hatte nichts mehr mit dem wolkig-kühlen Herbsttag gemein, den sie gerade hinter sich gelassen hatten. Sie hatten sich nach dem Sommer gesehnt, also hatte Cabeswater ihnen Sommer besorgt.

Richard Gansey III. lag auf dem Rücken und blickte hoch ins dunstig-warme Blau über den Baumkronen. Alle viere von sich gestreckt, in seiner Kakihose und einem kanariengelben Sweatshirt mit V-Ausschnitt, wirkte er träge, achtlos hingeworfen, ein würdiger Erbe dieses verträumten Waldes. »Dass *was* echt ist?«

Blue erklärte: »Vielleicht schlafen wir einfach jedes Mal ein, wenn wir herkommen, und haben alle denselben Traum.«

Sie wusste, dass das nicht stimmte, aber die Vorstellung, dass sie derart verbunden sein könnten – dass Cabeswater die Verkörperung von etwas war, das sie alle vor sich sahen, wenn sie die Augen schlossen –, war tröstlich und zugleich aufregend.

»Also, ich merke, ob ich schlafe oder wach bin«, entgegnete Ronan Lynch. Während Gansey sich in die Landschaft fügte, die Farben gedeckt und natürlich, zeichnete sich Ronan scharf, dunkel und dissonant vor dem Hintergrund des Waldes ab.

Adam Parrish, der in einem abgetragenen, ölverschmierten Overall auf dem Boden kauerte, fragte: »Sicher?«

Ronan gab einen unschönen Laut von sich, der entweder Verachtung oder Erheiterung ausdrückte. Er war wie Cabeswater: ein Schöpfer von Träumen. Wenn er den Unterschied zwischen Schlafen und Wachen nicht kannte, dann nur, weil er ihn nicht interessierte.

»Vielleicht hab ich ja *dich* hergeträumt«, sagte er.

»Dann danke für die geraden Zähne«, erwiderte Adam.

Rings um sie brummte und wisperte Cabeswater vor Lebendigkeit. Vögel, die außerhalb dieses Waldes gar nicht existierten, flitzten über ihren Köpfen dahin. Irgendwo in der Nähe plätscherte Wasser über Felsen. Die Bäume waren alt und stattlich und trugen einen Pelz aus Moos und Flechten. Vielleicht lag es daran, dass sie wusste, dass dieser Wald ein fühlendes Wesen war, aber Blue hätte schwören können, dass dieser Wald sogar weise *aussah*. Wenn sie ihre Gedanken weit genug abschweifen ließ, meinte sie, regelrecht zu spüren, wie der Wald ihr zuhörte. Es war schwer zu erklären – ein bisschen fühlte es sich an, als hielte jemand eine Hand über ihre Haut, ganz dicht, aber ohne sie zu berühren.

Adam hatte gesagt: »Wir müssen uns erst Cabeswaters Vertrauen verdienen, bevor wir in die Höhle gehen.«

Blue konnte nicht recht nachvollziehen, was es für Adam bedeutete, derart mit dem Wald verbunden zu sein, sich ihm als seine Hände und Augen zur Verfügung zu stellen. Und sie hatte den Verdacht, dass es Adam selbst nicht wusste. Und doch war die Gruppe unter seiner Führung immer wieder in den Wald zurückgekehrt. Sie hatten vorsichtig die Umgebung erkundet, ohne je etwas mitzunehmen. Sie waren um die Höhle geschlichen, in der sie Glendower vermuteten – und Maura.

Mom.

Die Nachricht, die ihre Mutter vor über einem Monat hinterlassen hatte, gab keinerlei Aufschluss darüber, wann sie zurückkommen würde. Noch nicht mal darüber, ob sie *überhaupt* zurückkommen würde. Und so konnte niemand sagen, ob sie immer noch fort war, weil ihr etwas zugestoßen war oder weil sie es so wollte. Verschwanden andere Mütter während ihrer Midlife-Crisis auch in Erdlöchern?

»Ich träume nie«, meldete sich nun Noah Czerny zu Wort. Er war tot, also schlief er vermutlich auch nicht. »Darum muss das hier wohl echt sein.«

Es mochte echt sein, aber es gehörte trotzdem ihnen, nur ihnen.

Ein paar Minuten oder Stunden oder Tage – welche Bedeutung hatte hier schon Zeit? – faulenzten sie weiter.

Ein Stückchen von der Gruppe entfernt plauderte Ronans jüngerer Bruder Matthew fröhlich mit seiner Mutter Aurora. Er war so glücklich über den Besuch. Mit ihren goldenen Locken wirkten Mutter und Sohn geradezu engelsgleich, gerade so, als hätte dieser Ort sie geboren. Blue hätte Aurora gern für ihre Herkunft verachtet – sie war buchstäblich die Traumfrau ihres Ehemanns – sowie dafür, dass sie die Aufmerksamkeitsspanne und intellektuellen Fähigkeiten eines Hundewelpen besaß. Gleichzeitig aber hatte sie ein unendlich freundliches, sonniges Wesen, sodass man einfach nicht anders konnte, als sie gernzuhaben, genau wie ihren jüngsten Sohn.

Aurora hätte ihre Tochter ganz sicher nicht kurz vor dem Abschlussjahr allein gelassen.

Was Blue an Mauras Verschwinden am meisten aufregte, war, dass sie nicht wusste, ob sie sich nun Sorgen machen oder stinksauer sein sollte. Also schwankte sie wild zwischen beiden Möglich-

keiten hin und her, bis sie irgendwann völlig ausgebrannt war und gar nichts mehr fühlte.

Wie kann sie mir das ausgerechnet jetzt antun?

Blue legte die Wange an den mit warmem Moos bewachsenen Felsen und versuchte, ihre Gedanken angenehm und ausgeglichen zu halten. Ihre Fähigkeit, hellseherisches Talent zu verstärken, verlieh auch Cabeswaters Magie mehr Kraft und sie wollte nicht schon wieder ein Erdbeben oder eine Stampede heraufbeschwören.

Stattdessen begann sie, sich mit den Bäumen zu unterhalten.

Sie dachte an singende Vögel – *dachte* oder *wünschte* oder *hoffte* oder *träumte*. Es war ein auf die Seite gedrehter Gedanke, ein offener Türspalt in ihrem Geist. Allmählich bekam sie ein Gefühl dafür, wann sie es richtig machte.

Über ihr zwitscherte ein fremdartiger Vogel, schrill und schief.

Sie dachte-wünschte-hoffte-träumte rauschende Blätter herbei.

Über ihrem Kopf hielten die Bäume ihre Blätter still und formten vage, geflüsterte Worte. *Avide audimus*.

Sie dachte an eine Frühlingsblume. Eine Lilie, so blau wie ihr Name.

Ein blaues Blütenblatt fiel ihr ins Haar. Ein weiteres landete auf ihrem Handrücken, rutschte ihr Handgelenk hinunter wie ein sanfter Kuss.

Gansey öffnete die Augen, als die Blütenblätter auf seine Wangen niederrieselten. Als er den Mund öffnete, neugierig wie immer, landete ein Blatt genau auf seiner Lippe. Adam legte den Kopf in den Nacken, um den duftenden Blumenregen zu betrachten, der wie in Zeitlupe auf sie niederging, ein blauer, flatternder Schmetterlingsschwarm.

Blues Herz tanzte vor wildem Glück.

Es ist echt, es ist echt, es ist echt –

Ronan sah Blue aus schmalen Augen an. Sie wich seinem Blick nicht aus.

Dies war ein Spiel, das sie manchmal mit Ronan Lynch spielte: Wer zuerst wegguckt, verliert.

Es endete immer unentschieden.

Ronan hatte sich über den Sommer verändert, sodass Blue sich in der Gruppe weniger fehl am Platz fühlte. Nicht weil sie Ronan jetzt besser kannte als vorher – sondern weil sie das Gefühl hatte, dass Gansey und Adam ihn nun selbst ein bisschen weniger gut kannten. Er hatte sie alle dazu herausgefordert, ihn von Grund auf neu kennenzulernen.

Gansey stemmte sich auf die Ellbogen hoch; Blütenblätter regneten von ihm herab, als wäre er soeben aus tiefem Schlaf erwacht. »Okay. Ich glaube, es wird Zeit. Lynch?«

Ronan stand auf und trat finster neben seine Mutter und seinen Bruder. Matthew, der wie ein Tanzbär herumgehopt war, erstarrte. Aurora streichelte Ronans Hand, was Ronan ihr gestattete.

»Komm«, sagte er zu Matthew. »Wir müssen los.«

Aurora lächelte ihre Söhne gütig an. Sie würde hierbleiben, in Cakeswater, und das tun, was auch immer Träume taten, wenn niemand da war, um sie zu erleben. Blue fand es wenig erstaunlich, dass Aurora in tiefen Schlaf fiel, sobald sie den Wald verließ – es war schlicht unmöglich, sie sich als ein Geschöpf der wirklichen Welt vorzustellen. Noch unmöglicher war höchstens die Vorstellung, mit einer Mutter wie ihr aufzuwachsen.

Meine Mutter würde mich nicht einfach für immer alleinlassen. Oder?

Ronan legte eine Hand auf jede Seite von Matthews Kopf, drückte die blonden Locken platt und zwang seinen Bruder, ihm in die Augen zu sehen.

»Geh und warte im Auto«, sagte er zu ihm. »Wenn wir um neun nicht zurück sind, ruf bei Blue zu Hause an.«

Matthews Miene war heiter und unbesorgt. Seine Augen waren genauso blau wie Ronans, aber unendlich viel unschuldiger. »Und wie komme ich an die Nummer?«

Ronan hielt weiter den Kopf seines Bruders fest. »Matthew. Konzentrier dich. Das haben wir doch schon besprochen. Denk mal kurz nach. Und jetzt sag mir: Wie kommst du an die Nummer?«

Sein jüngerer Bruder stieß ein kleines Lachen aus und klopfte sich dann auf die Hosentasche. »Ach ja. Die hast du in deinem Handy gespeichert. Jetzt weiß ich's wieder.«

»Ich kann ja bei ihm bleiben«, bot Noah sofort an.

»Weichei«, sagte Ronan unbarmherzig.

»Lynch«, ermahnte Gansey ihn. »Das ist eine gute Idee, Noah, wenn du dich stark genug dafür fühlst.«

Noah war als Geist auf eine stetige Energiezufuhr von außen angewiesen, um sichtbar zu bleiben. Sowohl Blue als auch die Ley-Linie fungierten als ziemlich verlässliche spirituelle Batterien. Ganz in der Nähe im Auto zu warten, sollte also kein Problem darstellen. Aber manchmal war es eben nicht die Energie, die Noah verließ – sondern sein Mut.

»Er packt das schon«, sagte Blue und boxte Noah sanft auf den Arm.

»Ich pack das schon«, wiederholte Noah.

Der Wald wartete, lauschte, rauschte. Der Himmel am Horizont war grauer als das Stückchen Blau direkt über ihnen, so als würde Cabeswater sich so stark nur auf sie konzentrieren, dass die Wirklichkeit die Chance ergriff einzudringen.

Am Höhleneingang sagte Gansey: »*Agedum, ingrediamur cavum leoninum!*«

»Dann mal rein in die Höhle des Löwen«, übersetzte Adam für Blue.

Die Höhle. Die *Höhle*.

Alles in Cabeswater war Magie, aber die Höhle war auch deshalb ungewöhnlich, weil sie noch nicht da gewesen war, als sie den Wald zum ersten Mal betreten hatten. Oder vielleicht *war* sie da gewesen, nur eben nicht hier.

Gansey sagte: »Lasst uns die Ausrüstung checken.«

Blue kippte ihren abgewetzten Rucksack aus. Ein Helm (Fahrrad, gebraucht), Knieschoner (Inliner, gebraucht) und eine Taschenlampe (winzig, gebraucht) purzelten heraus, zusammen mit einem pinkfarbenen Springmesser. Während sie sich daranmachte, all diese Dinge irgendwie an ihrem Körper zu befestigen, leerte Gansey neben ihr seinen Messenger Bag aus.

Zum Vorschein kamen ein Helm (Profi, gebraucht), Knieschoner (Profi, gebraucht) und eine große Taschenlampe (Maglite, gebraucht), zusammen mit ein paar Metern neuem Seil, einem Klettergurt und einer beachtlichen Auswahl verschiedener Bohrhaken und Metallkarabiner.

Blue und Adam starrten beide auf die gebrauchten Artikel. Keiner von ihnen konnte so recht glauben, dass Richard Campbell Gansey III. auf die Idee gekommen war, etwas zu kaufen, das nicht nagelneu war.

Ohne ihre Blicke zu bemerken, befestigte Gansey mit einem sehr professionell wirkenden Knoten einen Karabiner am Seil.

Blue dämmerte es einen Moment früher als Adam. Die Ausrüstung war gebraucht, weil *Gansey* sie gebraucht hatte.

Manchmal vergaßen sie alle, dass er schon ein Leben geführt hatte, bevor sie sich kannten.

Gansey begann, eine lange Sicherheitsleine auszurollen. »Also,

wie besprochen. Wir seilen uns aneinander, dreimal ziehen beim *kleinsten ungewöhnlichen Vorkommnis*. Uhrenvergleich?»

Adam sah auf seine verkratzte Armbanduhr. »Meine Uhr geht nicht mehr.«

Ronan sah auf seine teure, schwarze und schüttelte den Kopf.

Obwohl das zu erwarten gewesen war, wurde Blue unbehaglich zumute. Sie fühlte sich wie ein Drachen, dessen Schnur gerissen war.

Ganseys Stirnrunzeln nach schien es ihm ähnlich zu gehen. »Mein Handy geht auch nicht. Okay, Ronan.«

Während Ronan irgendetwas auf Latein in die Gegend rief, flüsterte Adam Blue die Übersetzung zu: »Ist die Höhle sicher?«

Und ist meine Mutter noch da unten?

Die Antwort erfolgte in Gestalt rauschender Blätter und eines kehligen Scharrens, wilder als die Stimmen, die Blue kurz zuvor vernommen hatte. »*Greywaren semper incorruptus est.*«

»Immer«, sagte Gansey schnell, um zu demonstrieren, dass er in Sachen Latein nicht komplett unbrauchbar war. »Der Greywaren ist immer sicher.«

Der Greywaren war Ronan. Was auch immer sie diesem Wald bedeuteten, Ronan bedeutete ihm mehr.

Adam murmelte: »*Incorruptus*. Immerhin ist das Wort *korrupt* enthalten. Wenigstens das passt zu Lynch.«

Ronan blickte so liebenswürdig wie eine Grubenotter. »Was willst du von uns?«, fragte Blue im Stillen, als sie die Höhle betraten. »Was siehst du in uns? Nichts als vier Jugendliche, die sich in einem uralten Wald herumdrücken?«

Hinter dem Höhleneingang lag eine seltsam stille natürliche Erdkammer. Die Wände bestanden aus Fels und Sand, Wurzeln und Kalkstein, alles in den Farben von Adams Haut und Haaren. Blue

strich über einen widerspenstig gekrümmten Farn, das letzte Grün, bevor das Sonnenlicht schwand. Adam drehte den Kopf, um zu lauschen, aber außer ihren gedämpften Schritten war nichts zu hören.

Gansey schaltete seine Helmlampe ein. Sie durchdrang kaum die Dunkelheit in dem stetig enger werdenden Tunnel.

Einer der Jungen zitterte ein wenig. Blue wusste nicht, ob es Adam oder Ronan war, aber sie spürte das Zucken der Sicherheitsleine an ihrem Klettergurt.

»Vielleicht hätten wir Noah doch mitnehmen sollen«, sagte Gansey unvermittelt. »Na los, dann mal rein. Ronan, vergiss nicht die Wegmarker beim Gehen. Wir verlassen uns auf dich. Starr mich nicht bloß an, nick einfach, als hättest du mich verstanden. Gut. Das heißt, weißt du was? Gib die Marker lieber Jane.«

»Was?« Ronan war empört.

Blue nahm die Marker von ihm entgegen – ein Stapel runder Plastikscheiben mit Pfeilen darauf. Ihr war nicht klar gewesen, wie nervös sie war, bis sie sie in den Händen hielt; es war ein gutes Gefühl, eine konkrete Aufgabe zu haben.

»Ich möchte, dass du pfeifst oder summt oder singst, Ronan, damit wir die Zeit messen können«, sagte Gansey dann.

»Willst du mich verarschen?«, schnaubte Ronan. »Ich?«

Gansey spähte den Tunnel hinunter. »Ich weiß, dass du ziemlich viele Lieder auswendig kennst und dass du sie jedes Mal genau im selben Tempo und in derselben Zeit singen kannst. Weil du die immer für diese ganzen irischen Musikwettbewerbe lernen musstest.«

Blue und Adam wechselten einen entzückten Blick. Das Einzige, was noch besser war, als Ronan derart bloßgestellt zu sehen, war, dass die Bloßstellung darin bestand, dass er dazu auserkoren worden war, in einer Tour irische Volkslieder zu schmettern.

»Ach, geh doch mit Zyankali gurgeln«, war Ronans Antwort.

Gansey wartete ab, unbeeindruckt.

Ronan schüttelte den Kopf, dann aber breitete sich ein verschlagenes Grinsen auf seinem Gesicht aus und er fing an zu singen: »Murks den ersten ab, murks den zweiten ab –«

»*Nicht das*«, riefen Adam und Gansey wie aus einem Mund.

»Das hör ich mir nicht drei Stunden lang an«, sagte Adam.

Gansey richtete den Zeigefinger auf Ronan, bis dieser eine fröhliche Volksweise zu pfeifen begann.

Und so gingen sie tiefer in die Höhle.

Tiefer.

Die Sonne verschwand. Wurzeln wichen Stalaktiten. Die Luft roch feucht und vertraut. Die Wände schimmerten, als führten sie ein Eigenleben. Dann und wann mussten Blue und die anderen durch Wasserlachen und kleine Rinnsale waten; der enge, unebene Pfad war vom Wasser in den Fels gegraben worden – und wurde es noch.

Nach jedem zehnten von Ronans Liedern platzierte Blue einen Marker an der Wand. Während der Stapel in ihrer Hand dahinschrumpfte, fragte sie sich, wie weit sie wohl würden gehen müssen und woher sie eigentlich wissen sollten, wann sie ihrem Ziel nahe kamen. Es war schwer vorstellbar, dass hier unten ein König versteckt sein sollte. Und noch schwerer vorstellbar, dass ihre Mutter es war. Das hier war kein Ort, an dem man *verweilte*.

Sie versuchte, sich zu beruhigen. Kein Erdbeben. Keine Stampede.

Sie nahm sich vor, nicht an Maura zu denken. Nicht zu hoffen, wünschen oder träumen. Das Letzte, was sie wollte, war, dass Cabeswater ihr eine Kopie ihrer Mutter vorsetzte. Sie wollte nur die echte. Die Wahrheit.

Der Weg wurde steiler. Die Dunkelheit selbst zehrte an ihren Kräften – Blue sehnte sich nach Licht, nach Platz, nach dem Himmel. Sie fühlte sich wie lebendig begraben.

Adam rutschte aus, fing sich jedoch wieder, die Hand zur Seite ausgestreckt.

»Hey!«, rief Blue. »Nicht die Wände anfassen.«

Ronan hielt mit dem Pfeifen inne. »Höhlenkeime?«

»Das ist schlecht für das Wachstum der Stalaktiten.«

»Oh Mann, das ist doch wohl jetzt nicht dein Ernst –«

»Ronan«, schnitt Gansey ihm von ganz vorne das Wort ab, ohne sich umzudrehen. Sein gelbes Sweatshirt wirkte grau im Licht der Taschenlampen. »Weiter.«

Ronan hatte gerade wieder angefangen zu pfeifen, als Gansey verschwand.

»Was ...?«, begann Adam.

Dann wurde er von den Füßen gerissen. Er knallte auf die Seite und schlitterte vorwärts, seine Finger tasteten panisch über den Boden.

Blue blieb keine Zeit, um zu begreifen, was passiert war, als Ronan sie plötzlich von hinten umklammerte. Im nächsten Moment spannte sich mit einem Ruck das Seil an ihrem Hüftgurt und hätte sie um ein Haar ebenfalls mitgezerrt. Doch Ronan stand wie ein Baum. Seine Finger umschlossen ihre Arme so fest, dass es wehtat.

Adam lag noch immer am Boden, aber er rutschte nicht mehr weiter.

»Gansey?«, rief er und seine Stimme drang verloren durch die finstere Weite. »Alles okay da unten?«

Denn Gansey war nicht *verschwunden* – er war in einen Abgrund gestürzt.

»Gott sei Dank sind wir angeseilt«, dachte Blue.

Ronans Arme waren immer noch um sie geschlungen, sie konnte sie zittern fühlen. Sie wusste nicht, ob der Grund dafür die Anstrengung war oder Sorge. Er hatte keine Sekunde gezögert, bevor er sie umklammert hatte.

»Das sollte ich nicht vergessen«, dachte sie.

»Gansey?«, rief Adam abermals und jetzt schwang in seiner Stimme Panik mit. Er versuchte, seine Angst mit so viel Selbstsicherheit zu übertünchen, dass sie erst recht auffiel.

Drei kleine Rucke am Seil. Blue spürte sie durch Adam hindurch bis zu ihr.

Adam ließ sichtlich erleichtert das Gesicht in den Schmutz sinken.

»Was ist los?«, fragte Ronan. »Wo ist er?«

»Er muss da unten hängen«, erwiderte Adam und die Nervosität ließ seinen Henrietta-Akzent durchschimmern. »Das Seil ist so straff gespannt. Aber ich kann nicht näher ran. Der Boden ist total glitschig – sein Gewicht würde mich nur mit nach unten reißen.«

Blue befreite sich aus Ronans Armen und machte einen prüfenden Schritt in Richtung der Stelle, an der Gansey verschwunden war. Das Seil zwischen ihr und Adam entspannte sich, aber er rutschte nicht weiter auf die Kante zu. Zögernd sagte sie: »Wenn du dich nicht bewegst, Adam, kannst du ihn weiter halten. Ronan, bleib du hier oben – wenn was schiefeht und ich abrutsche, kannst du dich irgendwo festhalten?«

Ronans Helmlampe richtete sich auf eine schlammüberzogene Säule. Er nickte.

»Okay«, sagte sie. »Dann gehe ich jetzt nachsehen, wo er ist.«

Langsam schob sie sich an Adam vorbei. Seine Finger krallten sich nutzlos in den glitschigen Boden neben seiner Wange.

Beinahe wäre sie selbst in den Abgrund gefallen.

Kein Wunder, dass Gansey ihn nicht gesehen hatte. Eine Felskante und dann – nichts. Sie leuchtete mit ihrer Taschenlampe hin und her, sah jedoch nichts als pechschwarze Dunkelheit. Die Spalte war zu breit, um die gegenüberliegende Seite zu sehen. Zu tief, um den Grund zu sehen.

Das Einzige, was sie ausmachen konnte, war das Sicherheitsseil, das, schwarz vor Schlamm, in die Tiefe führte. Blue richtete ihre Taschenlampe in die Dunkelheit.

»Gansey?«

»Hier.« Ganseys Stimme klang näher als erwartet. Und *leiser*. »Ich – ich glaube, ich hab gerade eine Panikattacke.«

»Du hast eine Panikattacke? Okay, neue Regel: Viermal am Seil ziehen, bevor man unvermittelt verschwindet. Hast du dir was gebrochen?«

Eine lange Pause. »Nein.«

Etwas am Klang dieser einzelnen Silbe verriet Blue, dass er das mit der Panikattacke ernst gemeint hatte.

Blue war nicht sicher, ob sie die Richtige war, um ihn zu beruhigen, zumal sie gerade gut selbst jemanden hätte gebrauchen können, der sie beruhigte, aber sie ließ es auf einen Versuch ankommen: »Das kriegen wir schon hin. Wir haben dich hier oben gesichert. Du musst jetzt nur wieder zu uns raufklettern. Du kannst gar nicht abstürzen.«

»Nicht deswegen.« Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauchen. »Irgendwas ist da ... auf mir und es fühlt sich an wie ...«

Er brach ab.

»Wasser?«, schlug Blue vor. »Oder Schlamm? Der ist hier überall. Sag noch mal was, dann leuchte ich dich mit der Taschenlampe an.«

Kein Laut außer seinem Atem, abgehackt und panisch. Blue schwenkte erneut ihre Taschenlampe.

»Oder Mücken. Mücken gibt es überall«, fuhr sie mit beschwichtigender Stimme fort.

Keine Antwort.

»Es gibt über zwei Dutzend Arten von Höhlenkäfern, wusstest du das?«, redete sie weiter. »Das hab ich gelesen, bevor wir heute hergekommen sind.«

»Hornissen«, flüsterte Gansey.

Blues Herz krampfte sich zusammen.

Adrenalin brandete durch ihren Körper, aber sie versuchte, sich zu beruhigen: Ja, Hornissen konnten Gansey mit einem einzigen Stich töten, und nein, hier unten in dieser Höhle gab es keine Hornissen. Außerdem würde Gansey heute nicht sterben, schließlich hatte sie seinen Geist gesehen an dem Tag, an dem er sterben würde, und dieser Geist hatte einen regennassen Aglionby-Pullover angehabt. Keine Kakihose und kein leuchtend gelbes Sweatshirt.

Endlich erfasste ihn ihr Taschenlampenstrahl. Er hing schlaff in seinem Klettergurt, den Kopf eingezogen, die Hände über den Ohren. Das Licht glitt über seine bebenden Schultern. Sie waren voller Schmutz und Schlamm, aber Blue sah keine Insekten.

Sie konnte wieder atmen.

»Guck mich an, Gansey«, befahl sie. »Da sind keine Hornissen.«

»Ich weiß«, murmelte er. »Darum hab ich ja auch gesagt, ich glaube, ich hab eine Panikattacke. Ich weiß, dass da keine Hornissen sind.«

Was er nicht aussprach, aber sie beide wussten, war, dass Cabeswater ein aufmerksamer Zuhörer war. Und das bedeutete, dass er aufhören musste, an Hornissen zu denken.

»Mann, Gansey, du machst mich so sauer«, schimpfte Blue los. »Adam liegt hier mit dem Gesicht im Dreck für dich. Und Ronan ist schon auf dem Weg nach Hause.«

Gansey lachte tonlos. »Red weiter, Jane.«

»Ich will nicht weiterreden. Ich will, dass du jetzt endlich dieses Seil packst und dich hier raufziehst, wozu du absolut in der Lage bist, wie du sehr wohl weißt. Mit *Reden* kommen wir hier nicht weiter.«

Er sah zu ihr hoch und sein Gesicht wirkte zerfurcht und fremd. »Es ist nur, weil da unten irgendwas summt, und deine Stimme übertönt das.«

Ein unschöner Schauer jagte Blue über den Rücken.

Cabeswater war so ein aufmerksamer Zuhörer.

»Ronan«, rief sie ruhig über die Schulter. »Neuer Plan: Adam und ich ziehen Gansey ganz schnell nach oben.«

»Was? Das ist 'ne ziemlich beschissene Idee«, erwiderte Ronan. »Wieso ist das der neue Plan?«

Das wollte Blue lieber nicht laut sagen.

Adam jedoch hatte alles mit angehört und sagte beherrscht, aber eindringlich: »*Est aliquid in antrum. Apis? Apes? Fortasse?*«

Latein konnte nichts vor Cabeswater verbergen, Adam wollte bloß Gansey die Worte ersparen.

»Nein«, antwortete Ronan. »Nein. Die sind da unten ganz sicher nicht.«

Gansey schloss die Augen.

»Ich habe ihn gesehen«, dachte Blue. »Ich habe seinen Geist gesehen, direkt nachdem er gestorben ist, und der hatte etwas anderes an. So stirbt er nicht. Und nicht jetzt, sondern später. Später –«

Ronans Stimme wurde lauter. »Nein. Hörst du mich, Cabeswater? Du hast versprochen, dass ich in Sicherheit bin. Was bedeuten wir dir eigentlich? Gar nichts? Wenn du ihn sterben lässt, bin ich nicht *in Sicherheit*. Hast du verstanden? Wenn einer von ihnen stirbt, sterbe ich auch.«

Jetzt hörte auch Blue das Brausen aus der Tiefe.

Adam versuchte es als Nächster, seine Stimme klang gedämpft durch den Matsch. »Wir haben eine Abmachung, Cabeswater. Ich bin deine Hände und deine Augen. Was, glaubst du, sehe ich, wenn er stirbt?«

Das Brummen wurde lauter. Es klang *zahllos*.

»Das sind keine Hornissen«, dachte-wünschte-hoffte-träumte Blue. »Was bedeuten wir dir, Cabeswater? Was bedeute *ich* dir?«

Laut sagte sie: »Wir haben die Ley-Linie stärker gemacht. Wir haben *dich* stärker gemacht. Und wir werden dir weiterhin helfen, aber dafür musst du auch uns helfen –«

Schwärze wallte aus der Tiefe empor und fraß den Strahl ihrer Taschenlampe. Das Geräusch schien zu explodieren. Es *war* ein Brausen, erzeugt von Flügeln. Es erfüllte die Spalte und nahm ihr die Sicht auf Gansey.

»*Gansey!*«, schrie Blue oder vielleicht war es Adam oder vielleicht war es Ronan.

Dann flatterte ihr etwas ins Gesicht, dann noch etwas. Etwas prallte von der Wand ab. Von der Decke. Die Strahlen ihrer Lampen wurden in Tausende flackernde Fragmente zerschnitten.

Das Geräusch der Flügel. Das *Geräusch*.

Das waren keine Hornissen.

Fledermäuse?

Nein.

Raben.

Raben lebten nicht in Höhlen und Raben verhielten sich auch nicht so. Und doch quollen immer mehr und mehr von ihnen aus der Spalte. Es war, als wollte der Schwarm nie versiegen. Blue hatte mit einem Mal das verwirrende Gefühl, dass dies alles war, was sie je gekannt hatte: flatternde Raben rings um sie, Federn, die ihre

Wangen streiften, Klauen, die über ihren Helm kratzten. Und dann, von einem Augenblick auf den anderen, fingen die Raben an zu krächzen, hin und her, hin und her. Bald formierte sich das Geschrei zu einem Singsang und schließlich zu Worten:

Rex Corvus, parate Regis Corvi.

Der Rabenkönig, macht Platz für den Rabenkönig.

Federn regneten auf sie herab, als die Vögel nach einer Weile in Richtung des Höhlenausgangs davonstoben. Blues Herz drohte zu zerreißen unter der schieren Gewissheit, dass dieser Moment besonders war. Sehr besonders.

Dann herrschte Stille oder zumindest schaffte es kein Laut, das Hämmern von Blues Herzen zu übertönen. Federn zitterten neben Adam im Schlamm.

»Okay«, rief Gansey. »Ich komme jetzt hoch.«